

# Ernst Otto Fischer

Rede zum 100. Geburtstag des Nobelpreisträgers  
München, 10. November 2018

Wolfgang A. Herrmann  
Präsident der Technischen Universität München

**Rede des Präsidenten Prof. Wolfgang A. Herrmann\*  
zum 100. Geburtstag des Nobelpreisträgers**

## Ernst Otto Fischer. Incitatus Chimiae, Feuersporn der Chemie.

Meine verehrten Damen und Herren,  
liebe Schülerinnen und Schüler von Ernst Otto Fischer.  
Liebe Gäste,

ein Herbsttag wie bei Rilke! Ich begrüße Sie zu dieser Gedenkveranstaltung und freue mich, dass Sie Ernst Otto Fischer durch Ihre Anwesenheit die Ehre geben. Er hat es nicht so gehabt mit diesen großen Jubelfeiern. Aber gefreut hat er sich trotzdem, wenn wir alle fünf Jahre seinen Geburtstag feierten. Dieses Jahr hat viele denkwürdige Jubiläen. „Sehr nachdenklich“, würde E. O. Fischer sagen, „sehr nachdenklich“. Vor 50 Jahren Studentenrevolte in München, für die allerdings – und man muss sie heute ambivalent bewerten, gar nicht exklusiv negativ – in bewährter Arbeitsteilung eher die Studierenden der LMU zuständig waren, wofür wir heute noch dankbar sind.

Vor 100 Jahren wird Ernst Otto Fischer geboren, wenige Tage nachdem das Königreich Bayern zum Freistaat wird. Ende des Ersten Weltkriegs. Vor 150 Jahren unterzeichnet Ludwig II. König von Bayern die Gründungsurkunde für diese Hochschule, damals als Polytechnische Schule zu München. Kleine Anfänge. Unterschrift am Ostersonntag 1868. Jetzt versteht man auch, warum wir so erfolgreich wurden – ja, ein Sonntagskind sind wir! Vor 200 Jahren, und die müssen wir schon mitnehmen, die erste Verfassung Bayerns, der konstitutionellen Monarchie von 1818, nachdem Montgelas – auch ambivalent, wenn man auf die Säkularisation blickt – aus Bayern einen modern organisierten Staat gemacht hatte, der freilich noch nicht wissenschaftlich und noch lange nicht industriell geprägt war, auch wenn die Wissenschaft in ihren Anfängen längst angelegt war. Und wenn man ganz großzügig ist, nimmt man zu den 200 Jahren noch das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, das in Bayern eine wichtige Bedeutung hatte und letztlich auch die Grundlage für die etwa 100 Jahre später erfolgende Neuauflage unserer Beziehungen zum Vatikanstaat war.



\*Chemiestudent an der TH München (ab 1967), Diplomarbeit bei E. O. Fischer (1970/71), Promotion bei Fischer-Schüler Henri Brunner (1973), Postdoktorand bei Philipp S. Skell an der Pennsylvania State University (1975/76), Chemieprofessor seit 1979 (Regensburg, Frankfurt, München), Präsident der TUM seit 1995.

© Fotografie Kay Herschelmann

Ernst Otto Fischer: Impulsiv und nachdenklich, weltgewandt und heimatverliebt, rauflustig und bescheiden, Naturwissenschaftler und Schöngest. Das sind die Gegensätze, die Ernst Otto Fischer als Persönlichkeit so spannend machten. Scheinbare Gegensätze, die sich in einer Menschlichkeit vollendeten, die Herz und Verstand gleichermaßen kennt. Heute vor 100 Jahren in München geboren und immer hiergeblieben nach dem Motto „Du bleibst hier – und zwar sofort“ (Karl Valentin), waren es die politischen Katastrophen der ersten Jahrhunderthälfte, die im jungen Fischer die Sehnsucht nach der benediktinischen *stabilitas loci* reifen ließ, auch wenn er nicht katholisch war. Den Kriegsurlauber faszinierten die Vorlesungen des Anorganikers Walter Hieber an unserer Universität, der „lieben alten TH“, wie wir sie kannten. Der spätere akademische Lehrer dozierte vor dem jungen Kriegsurlauber so fesselnd, dass sich der Absolvent des humanistischen Theresien-Gymnasiums der Chemie zuwandte, statt wie beabsichtigt Kunstgeschichte zu studieren. „Wo ich auch war und was mir das Leben auch gab, immer hatte ich Heimweh. Viele Wünsche gingen mir in Erfüllung, anders und schöner, als ich erwartet hatte, auch der Wunsch, der am tiefsten in mir wurzelt, hier leben und schaffen zu dürfen.“ Mit diesen Worten, die von E. O. Fischer stammen könnten, bekennt sich Ludwig Thoma, dessen Bauernromane er liebte, in den „Erinnerungen“ zu seiner Heimat als Lebensraum, Bezug zwischen dem Individuum und seiner Erde. Am Ende des Ersten Weltkriegs stand man, als das geschrieben und Ernst Otto Fischer in München geboren wurde. Da war die Hochschule genau 50 Jahre alt. Auf dem damals noch einzigen Lehrstuhl für Chemie saß Wilhelm Manchot, der die Metallcarbonyl-Chemie vor Hieber grundlegte und jahrzehntelang exzellente Forschung an unserer Universität betrieb. Diesen Lehrstuhl sollte später Ernst Otto Fischer innehaben.

Wer den Stürmen des Wandels widerstehen will, vom Kriegseinsatz in Russland über den Nobelpreis bis in die Stille des Alters, der brauche Heimat, weil sie ihm Wurzeln gibt. So konnte man Ernst Otto Fischer in seinen reifen Jahren hören, als er den Zenit seines ungewöhnlich reichen Lebens überschritten hatte. Alles habe seine Zeit. Man müsse nur wissen, rechtzeitig aufzuhören, so eine seiner Lebensweisheiten, belegt durch Rainer Maria Rilkes „Herbsttag“. Und er hörte auf, mit 67. Im Alter von 88 Jahren ist Ernst Otto Fischer am 23. Juli 2007 in München dann von uns gegangen. Seinen Schülern, die ihn verehrten, gab er Impulse und Ideen, die er ihnen selbst auszugestalten abverlangte. Er ermutigte sie in Zeiten der Rückschläge. Er zeigte die großen Zusammenhänge auf und regte vor allem zum Nachdenken an. Für uns jüngere Kollegen war er der streitbare, ja unerbittliche Mahner für beste wissenschaftliche Standards, ebenso wie für die Freiheit der Wissenschaft. Ernst Otto Fischer: Die Chemie war sein Leben, seine Schüler waren seine Familie. Der Spitzenwissenschaftler

verlangte Spitzenergebnisse. Und das hat die jungen Menschen geprägt. Sie haben zeitlebens davon gezehrt, egal wo sie wirksam wurden. So hatten auch die Vorlesungen von E. O. Fischer ihre unverwechselbaren, einprägsamen Eigenheiten. Jedenfalls gingen sie weit über die Vermittlung von Faktenwissen hinaus. Dafür sollte man sich besser per „Holleman/Wiberg“ oder „Cotton/Wilkinson“ informieren.

Ernst Otto Fischer entwarf sein Fach Chemie wie ein Gemälde. Wer als Student nicht verstand, warum er mitten in die anorganische Vorlesung Adalbert Stifters „Nachsommer“ hineinsetzte, der hat es vielleicht später begriffen: Am Gegenständlichen und Wandelbaren das Grundsätzliche zu zeigen, Fortdauerndes herauszustreichen, das war die Absicht des akademischen Lehrers.

Naturwissenschaft, Literatur und Kunst nicht im Widerspruch – Chemie wollte er als Kulturleistung begriffen haben. Aber es hat auch gekracht in der Vorlesung, denn die Experimente funktionierten – in aller Regel. Der Vorlesungssaal-Assistent Dr. Kiener ist heute anwesend, der damals als ich Student war ab 1967 diesen anspruchsvollen Job übernommen hatte. Und da kamen die Sinne tatsächlich zu ihrem Recht, die unser Fach als intellektuelles Handwerk genauso braucht wie den abstrakten Denker.

Wenn es sein musste, mischte sich Fischer auch politisch ein. Anno 1968 etwa, als die Studentenrevolten seinem liberalen Geist zu weit gingen. Mit Hitlers „Mein Kampf“ und der Mao-Bibel unterm Arm kam er in die Metallhydrid-Vorlesung, buchstäblich zur „Teufelsaustreibung“ mit Literaturangaben. Man musste in dieser Stunde zweimal die große Tafel wischen, so sehr ereiferte er sich – ohne Hydride.

Ernst Otto Fischer war ein Spross der beiden Münchner Universitäten. An der TH legte er die Grundlagen des Erfolgs und wird als „Diätendozent“ mit der Entdeckung des Dibenzolchroms über Nacht weltbekannt. Bald persönlicher Ordinarius an der Universität



**Ernst Otto Fischer in jungen Jahren**

Reproduktion: Uli Benz/TUM Archiv





**Ernst Otto Fischer (um 1973) mit dem mahnden rechten Zeigefinger**

© Fotografie: Ralf Endell, Reproduktion Uli Benz/TUM

(1957), zieht er begeisterte Schüler an, holt internationales Fachpublikum ins Labor, um schließlich 1964 zurückzukehren und an seiner Alma Mater den Lehrstuhl des Altmeisters Walter Weber zu übernehmen. 30 Jahre lang. In dieser Zeit entwickelte sich sein Institut zur feinsten internationalen Adresse. Die wissenschaftlichen Höchstleistungen, wie sie vielfach gepriesen und mit dem Nobelpreis 1973 ausge-

zeichnet wurden, entsprangen im Innersten einer emotionalen Intelligenz, wie sie ihresgleichen sucht. Ernst Otto Fischer hatte einen sicheren Spürsinn für das wirklich Interessante, Ungewöhnliche, Neue. Und er gab auch dem Zufall seine Chance: „serendipity“, Zufall positiv! Er faszinierte sich selbst und seine Schüler, die er gegen die harte Währung des Vertrauens gedeihen und wissenschaftlich wachsen ließ. Selber denken, nicht denken lassen. Diese Erkenntnis habe er als Lehre aus dem Nationalsozialismus, der ihn seiner Jugend beraubt hatte, mit hinaus ins Leben genommen. So geprägt, kämpfte er zeitlebens für die Freiheit der Wissenschaft. Forschung war für Ernst Otto Fischer ein Freiheitssymbol. Bei Politikern war seine unverblümete Offenheit gefürchtet und deshalb in der Regel auch gemieden. Ernst Otto Fischer aber blieb in jeder Situation authentisch. Seinen mahnden Zeigefinger, den er über dem angehobenen, abgewinkelten rechten Bein sehr häufig erhob und von „Nachdenklichkeiten“ sprach – diesen erhobenen Zeigefinger, den vergisst keiner, der den lieben E. O. kannte. Absolvent des humanistischen Theresien-Gymnasiums München und zeitlebens Humanist geblieben.

Wie alle seine Kommilitonen musste er zuerst mit eigener Hände Arbeit das bombenzerstörte Institut in der Münchner Hochschulstraße funktionstüchtig machen. Mit einfachsten Mitteln erarbeitete er dann als Doktorand ein neues Syntheseverfahren für Tetracarbonylnickel. Das war 1948. Bald darauf gelang ihm, den Walter Hieber früh in die wissenschaftliche Selbstständigkeit entlassen hatte, die spektakuläre Strukturauflösung von Ferrocen, gemeinsam mit dem fast gleichaltrigen Wolfgang Pfab (1952) und zeitgleich mit Jeffrey Wilkinson, damals Harvard. Angeregt durch theoretische Ansätze, an denen der viel zu wenig gewürdigte Ernst Ruch maßgeblich Anteil hatte, glückte Walter Hafner die Synthese und Erwin Weiß die Strukturauflösung von Dibenzolchrom (1955). Dieses Ereignis ließ Fischer zum aufgehenden Stern der Metallorganischen Chemie werden, ein Stern, der immer heller wurde, der sich rasch bewegte und deshalb sichtbar blieb. In scharfer, zeitweise erbitterter Konkurrenz zu Wilkinson wurden mit einer leistungsfähigen Forschungsgruppe junger begeisterter Wissenschaftler ständig neue Varietäten metallorganischer Verbindungen synthetisiert.

Die Freude am Neuen trieb Fischers Forscherfamilie. Schrittweise kam die moderne instrumentelle Analytik hinzu, für die Fischer mit logistischer Leistung und gutem Spürsinn für Qualität exzellente Schüler in die jeweils führenden Laboratorien schickte und ausbilden ließ: So etwa Heinz-Peter Fritz und Reiner-Dieter Fischer in der Schwingungsspektroskopie, Gottfried Huttner in der Röntgenstrukturanalytik, Cornelius Kreiter in der Kernresonanzspektroskopie, 30 Megahertz, 60 Megahertz – wir nehmen demnächst an der TUM ein 1,2-Gigahertz-Gerät in Betrieb, und Jörn Müller

in der Massenspektrometrie, um nur einige von den vielen brillanten Schülern zu nennen. Auch Helmut Werner und Henri Brunner, die heute ebenfalls anwesend sind, gehören dazu.

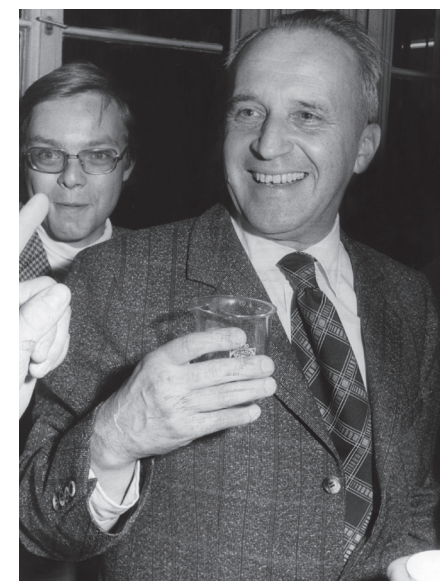
Bald umfasste das Münchner Laboratorium alle modernen analytischen Methoden. Sie gestatteten die rasche, präzise Identifizierung der neuen Komplexverbindungen mit ihren oft überraschenden Strukturen. Einsame Höhepunkte mitten in der Pionierzeit der Metallorganischen Chemie waren die ersten Zweifachbindungen zwischen Metallen und Kohlenstoff, die Metallcarbene, sowie die ersten Dreifachbindungen in den Metallcarbinen. Fischer dachte als überzeugter Grundlagenforscher hier nie an unmittelbare praktische Anwendungen seiner reichhaltigen Chemie. Dennoch hat sein Lebenswerk, gemeinsam ausgeführt mit an die 200 Doktoranden und Postdoktoranden aus aller Welt, die Grundlagen für katalytische industrielle Prozesse gelegt, wie sich am prominenten Beispiel der Olefinmetathese zeigt. Heute verfügt die TU München über ein neues hochmodernes Katalyse-Forschungszentrum in Garching, das für gut 80 Millionen Euro vor wenigen Jahren errichtet wurde und die richtige Adresse hat, nämlich Ernst Otto Fischer-Straße 1. Die Benennung nach ihm war mir als Schüler und Lehrstuhlnachfolger ein Anliegen. Auf der Straßenseite gegenüber entsteht in der Ernst-Otto-Fischer-Straße 2 das hochmoderne Forschungszentrum für die Proteinforschung, die es an unserer Universität neuerdings in luftige Erfolgshöhen gebracht hat.

Mehr als ein Dutzend E. O. Fischer-Schüler wurden auf Lehrstühle berufen. Viele erreichten Führungspositionen in der Industrie. Die Fischer-Schule galt als Gütesiegel, denn Fischers großes Talent war die zielsichere Identifizierung junger Talente. Das war sein eigentliches Talent. Diese Begabungen waren seine Familie. Sie gedeihen zu sehen, das war seine Erfüllung. E. O. Fischer feuerte an, spornte an. In Wirklichkeit aber lag, weit über die Krone des Nobelpreises hinaus, seine nachhaltigste Leistung in der Faszination am „Abenteuer Forschung“. Und aus dieser Aura des freien Forschens in geradezu musikantischer Leichtigkeit sind Chemiker entstanden, die ihrerseits die Academia und Industrie vorangebracht haben und dabei selbst wieder zu Persönlichkeiten wurden. Nehmen wir beispielhaft Walter Hafner und Reinhard Jira: An der harten, präzisen Forschung in Fischers Laboratorium ausgebildet, entwickelten sie als Industriechemiker bei der Wacker-Chemie das elegante Acetaldehyd-Verfahren – katalytisch an Palladium aus Ethylen und Sauerstoff im wässrigen System, das „Wacker-Hoechst-Verfahren“ (1958), schlicht in der Herangehensweise, genial in der Ausführung, so wie Ernst Otto Fischer selbst. Schlicht freilich waren oft auch seine Kurzbotschaften, aber wahr und liebenswert allemal, wenn sie nicht auch gelegentlich einen Schuss Gehässigkeit hatten. Nicht rauchen, nicht heiraten, ja, das habe ich

auch gehört. Auf der Silbermünze, die zu seinem 100. Geburtstag herauskommt, steht zu lesen: „Naturwissenschaften sind weder gut noch böse.“ Das ist auch ein Spruch von Ernst Otto. Man kann nicht wirklich widersprechen ... Und dass alles halt doch immer wieder sehr nachdenklich ist, das haben alle von uns gehört.

Der befruchtende, aber heftige Wettbewerb mit dem Engländer Jeffrey Wilkinson, mit dem er später den Nobelpreis teilte, nolens volens friedfertig, machte Fischer hartnäckiger, standfester, konsequenter, emsiger. Beim Umgang mit seinem Konkurrenten wusste Fischer, dass – ich zitiere wieder Ludwig Thoma – „alle Dinge in der Nacht größer und schreckhafter sind wie am Tage und kleiner werden, wenn sie deutlicher zu erkennen sind“ (der Wittiber). Das gab ihm dann doch noch die Gelassenheit im wissenschaftlichen Wettstreit. Der Nobelpreis würdigte zeitgerecht – Fischer war 55 – die originelle, konsequente Entwicklung von chemischen Stoffklassen, die durch Metall-Kohlenstoff-Bindungen geprägt sind. Und richtig war der Nobelpreis für die beiden, die sich letztlich exzellent ergänzten. Heute haben wir – ja wenn er das wüsste! – mit dem Imperial College London, wo Wilkinson lange wirkte, eine europäische Flagship Partnership und steuern die TUM. London als zweiten Auslandscampus nach der TUM Asia in Singapur an.

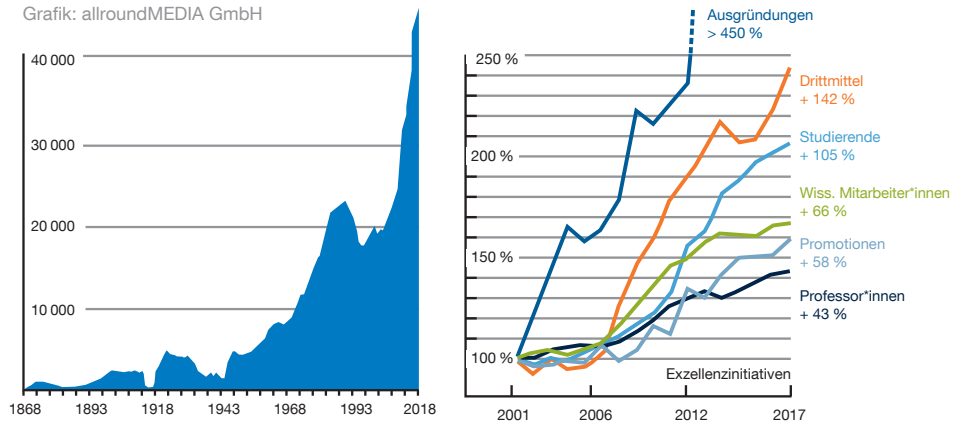
Fischer war ein bedeutender Pionier der Metallorganischen Chemie, der er seine heute noch gut leserliche, unverwechselbare Handschrift verlieh. Gleichzeitig baute er Brücken zwischen einstmals getrennten chemischen Welten. Von ihm konnten wir uns die Lust am Neuen abschauen. Von ihm lernten wir nicht nur das Wissenwollen, sondern auch das Staunenkönnen. Am 26. Juli 2007 haben wir ihn auf seinem letzten Weg auf dem Alten Friedhof zu München-Solln begleitet. Heute erinnern wir uns an einen impulsiven, den Menschen zugewandten akademischen Lehrer, an einen wahren Feuersporn der Chemie und an einen großen Sohn seiner geliebten Heimat Bayern.



**Oktober 1973: Soeben hat Ernst Otto Fischer die Nachricht erhalten, dass ihm der Nobelpreis für Chemie zuerkannt wurde.** © Fotografie: C. Strub

Ernst Otto Fischer ist in die Mitte unserer Universität hineingewachsen, die sich vor allem im letzten Vierteljahrhundert massiv und buchstäblich exponentiell entwickelt hat. Sie sehen dieser Darstellung die Kriegszeiten an, die ihre großen Lücken hinterlassen haben. Wir erkennen die Entwicklung der späten 60er-Jahre nach Georg Picht – „Deutsche Bildungskatastrophe“, Öffnung der Hochschulen für die jungen Talente (Bild links). Es wird vermutlich in dieser Entwicklung trotz demographischem Wandel so weitergehen, weil bei uns an der TU die Internationalisierung kräftig voranschreitet. Derzeit haben wir 26 Prozent der Studierenden aus dem Ausland, und zwar quer über alle Fächer und Studienphasen.

Grafik: allroundMEDIA GmbH



TUM: Studierende 1868–2018

TUM: Entwicklung 2001–2018

Das Bild auf der rechten Seite zeigt, wie sich unsere Alma Mater in den letzten 15 Jahren entwickelt hat: Abermals Verdoppelung der Studierendenzahlen. Das ist eine Expansion, die auch ordentliche Wirtschaftsunternehmen nicht so leicht wegstecken würden. Sie sehen den enormen Aufstieg der Drittmittel, vor allem aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wir sind an über 30 Sonderforschungsbereichen der DFG beteiligt, davon zwölf in unserer Sprecherschaft. Wir sind die deutsche Nummer 1 in der EU-Förderung. Die meisten Studierenden aus deutschen Universitäten, die im Erasmus-Programm ins Ausland gehen, kommen von der TU München. Das heißt, die Internationalisierung ist bei uns sehr weit fortgeschritten. Das Stichwort TUM Asia in Singapur war schon gefallen. Dort arbeiten zurzeit über 80 Doktoranden an Mobilitäts- und Verkehrstransportfragen im Umfeld anderer Sozialbedingungen und anderer klimatischer Bedingungen, eine enorme Horizont-

erweiterung für die jungen Leute. Sie sehen auch den rapiden Anstieg der Ausgründungen. Die junge Generation ist unternehmerisch geworden. Den deutschen Gründungsradar und vergleichbare andere Rankings führen wir als TUM seit Jahren unangefochten an. Wir produzieren unter den deutschen Universitäten die meisten Ausgründungen. Vielfach sind auch Professoren beteiligt. Die Hauptinitiative geht aber von den Studierenden aus. Eines dieser Unternehmen, Celonis, das 2011 gegründet wurde, ist an der Börse New York und wurde soeben ein „Einhorn“ – Marktkapitalisierung über 1 Mrd US \$. In den letzten 20 Jahren sind aus der TUM über 800 neue Unternehmen entsprungen. Und soweit sie noch existieren – es existieren natürlich nicht mehr alle – halten sie derzeit über 15.000 Arbeitsplätze vor, eine ordentliche Leistung unserer wissenschaftsgetriebenen Alma Mater.

Gewiß nehmen Sie immer wieder die Ranking-Ergebnisse wahr. Rankings sind ein Teil der Wahrheit, freilich nicht die ganze Wahrheit. Die Rankings fragen nicht, wie sich die Lehrer, die wir ausbilden, in den Schulen bewähren, die Ärzte in den Kliniken, die Ingenieure in den mittelständischen Betrieben unserer Heimatregionen. Alle diese Fragen sind ausgeklammert. Dennoch ist es so, dass wir in den internationalen Wissenschaftsrangings seit Jahren zum deutschen Spitzentrio gehören, mit LMU und Heidelberg. Diese drei sind immer obenauf, die TUM liegt um die Nummer 50 weltweit. Wie weit man sich nach oben entwickelt, das wird man sehen. Jedenfalls: Stets ist Luft nach oben! Natürlich arbeiten wir daran. Das schönste Ranking ist vielleicht das, das nach der Eignung unserer Absolventen für die Berufsmärkte fragt, das „Global University Employability Ranking“. Und dort sind wir auch stabil seit Jahren auf Platz sechs bis acht weltweit. Dieses Ergebnis zeigt, dass bei uns die exzellente Ausbildung und exzellente Wissenschaft perfekt zusammengehen. Und damit erfüllen wir, so denke ich, den Anspruch, den die Gesellschaft an uns hat, auf optimale Weise. Allerdings ist der Wettbewerb international erbittert. Ja er ist gnadenlos, und deshalb beginnt die Zukunft an der TU München jeden Tag wieder neu. Am besten man steht täglich eine halbe Stunde früher auf als die anderen ...

Nun, zum Geburtstag von E. O. Fischer, haben wir unseren Einfluss genutzt, damit Dokumentierbares entsteht. Es gibt eine Silbermünze, die diesen berühmten Anspruch am Rand trägt „Naturwissenschaften sind weder gut noch böse“. Man hat im Übrigen auf die Gestaltung solcher Dokumente vergleichsweise wenig Einfluss. Die Herstellung und der Vertrieb unterliegen einem eher bürokratischen Verfahren, geleitet vom Bundesfinanzministerium. Dennoch: Am Ende gab es eine Dibenzolchrom-Formel, die man verstehen kann. In einem ersten Ansatz, das betrifft dann die Briefmarke, sollte aus dem Ernst und aus dem Otto das Dibenzolchrom zur Grafik





**Briefmarke und Silbermünze zum 100. Geburtstag von Ernst Otto Fischer. – Links: Die 70 Cent-Briefmarke zeigt vor einem Portrait des Nobelpreisträgers die Formel von Dibenzolchrom. Entwurf: Thomas Meyer, Berlin. – Rechts: Silbermünze 20 Euro. Quelle: BVA, Künstlerin: Katrin Pannicke, Halle/Saale,**

© Fotografie: Hans-Jürgen Fuchs, Stuttgart

gemacht werden: Die beiden O's sollten die Benzolringe sein und in der Mitte war ein „Knödel“ gesetzt, der das Metallatom darstellen sollte. Nach meinem Einspruch beim Bundesfinanzminister kam es dann doch zu einer ansehnlichen Silbermünze, die mittlerweile im Münzhandel verfügbar und ein gesetzliches Zahlungsmittel ist (20 Euro). Dann ist es auch noch gelungen, eine Briefmarke hinzubekommen, sogar als 70er für die normale Briefpost. Sie sollten sich also eindecken! Gut gelungen, wie ich meine: Das Konterfei unseres lieben E. O. hinter der Dibenzolchrom-Formel.

Auch die TU München hat eine Briefmarke bekommen, zu ihrem 150. Jubiläum. Die hat aber den ungünstigen Wert von 1 Euro 50, fünf Cent Überfrankierung beim DIN A5-Brief. Also, ich werde sie schon verwenden, weil sie schön ist. Sie trägt drei Symboltürme der TU, nämlich den Uhrenturm in München, das Atomei in Garching, den Meteoturm, ebenfalls in Garching, der quasi das Atomei, weil man das nicht mehr sieht vor lauter Bauten, als Standortssymbol ersetzt und etwas höher ist, 50 Meter.

Und dass man natürlich, jeden Tag an unseren Nobelpreisträgern der Chemie vorbeigehen darf, sollte jeden Studierenden motivieren und anspornen. Vorne Ernst Otto Fischer mit seinem charakterstarken Profil, dann Heinrich Wieland, Hans Fischer und Robert Huber (S. 14).



**Die Klosterkirche Raitenhaslach und der 1762 fertiggestellte Prälatenstock, heute Sitz des Akademiezentrum der TUM. © Fotografie: Uli Benz/TUM**

Das auf dieser Seite gezeigte Bild kennen die meisten nicht. Es ist das TUM Akademiezentrum Raitenhaslach bei Burghausen, ein ehemaliges Zisterzienserkloster, das mit hohem Aufwand für uns umgestaltet wurde. Ich zeige es, weil in Burghausen alljährlich das Ernst Otto Fischer-Seminar stattfindet, eine mittlerweile bekannte Fortbildungsveranstaltung für Chemielehrer. Sie wird geleitet und organisiert von unserem Kollegen Fritz Kühn. Und hier bringen wir E. O. Fischer in den Zusammenhang mit der Ausbildung. Ich habe es mir nicht nehmen lassen, den TUM Lehrpreis, den wir für exzellente Dozenten geschaffen haben, nach Ernst Otto Fischer zu benennen. Und zwar, weil er uns eben nicht mit Faktenwissen abgefüllt hat, sondern weil er als Persönlichkeit gestrahlt hat, weil er ein persönliches Vorbild übermittelt hat. Es ist ja sehr schwer, die wirkliche Qualität von Vorlesungen zu bewerten. Das ist schwerer als Forschungsergebnisse zu taxieren, denn in der Ausbildung spielt die Persönlichkeit, der Nachdruck, die Zuneigung zum Publikum, die Differenzierungsfähigkeit nach den Fähigkeiten der Zuhörer, die Klarheit und Anmut der Sprache eine große Rolle. Aber auch die Wärme, die vom akademischen Lehrer ausgeht; die menschliche Nähe, die er vermittelt. Und das hat E. O. Fischer kraft seiner Persönlichkeit wunderbar beherrscht. Genau deshalb wollte ich, dass es den Ernst Otto Fischer-Lehrpreis gibt. Er ist jetzt wieder verliehen worden.



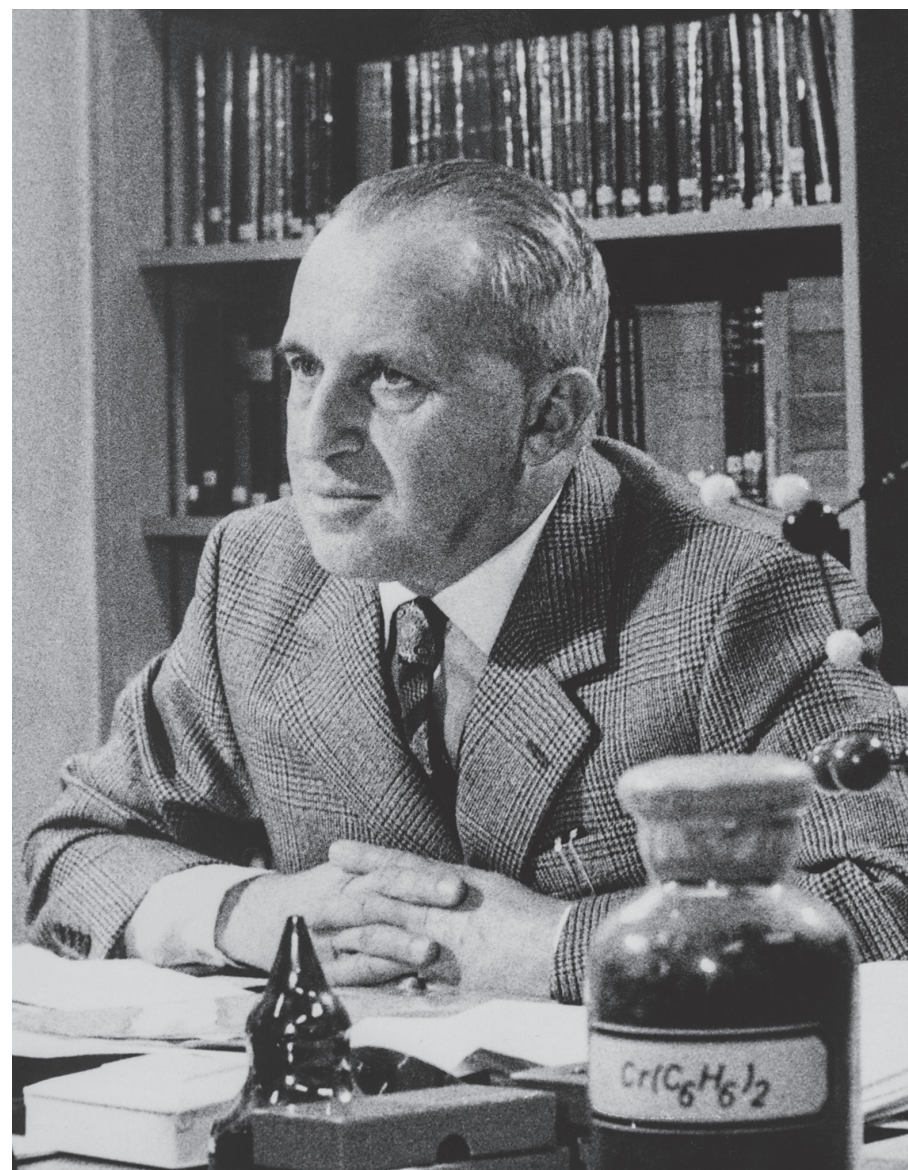
Es gibt dazu eine Miniskulptur, die natürlich Ernst Otto Fischer zeigt, gefertigt nach der Methode des Additive Manufacturing, aus unzähligen Bildern von E. O. Fischer. Er steht leibhaftig da, könnte man sagen, wenn man diese wunderbare Statue sieht. Sie werden sie in der Ausstellung, wo wir uns treffen, bewundern können.

So halten wir es also an der TU. Mit Hans Sachs schon wieder ein Jubiläum. Vor 150 Jahren wurde der „Meistersinger“ in Nürnberg uraufgeführt, und deshalb haben wir eine Sondervorstellung zu unserem 150jährigen Jubiläum bekommen, am 27. September, vom Festspielensemble der Bayerischen Staatsoper. Richard Wagner saß bei der Uraufführung anno 1868 neben unserem Gründerkönig, der den Komponisten sehr gefördert hat. Wir halten es mit Hans Sachs, der da gesagt hat: „Verachtet mir die Meister nicht, und ehrt mir ihre Kunst!“ Und das passt auch zu E. O. Fischer, an den wir uns heute wieder in Verehrung und Dankbarkeit erinnern. Incitatus Chimiae, Feuersporn der Chemie, Handwerk und Kunst.

*Wolfgang A. Herrmann*



Im Foyer des Chemiegebäudes der TU München in Garching: Chemiker, die in ihrer aktiven Zeit als Hochschullehrer an der TUM den Chemienobelpreis erhalten haben – Ernst Otto Fischer (1973), Heinrich Wieland (1927), Hans Fischer (1930), Robert Huber (1988). © Fotografie: Andreas Heddergott



E. O. Fischer vor dem Dibenzolchrom, das er als Anschauungsbeispiel auf viele seiner internationalen Vortragsreisen mitnahm. © Fotografie: Ralf Endell, Reproduktion Uli Benz/TUM



## Ehrendoktorwürden zum 100. Geburtstag von E. O. Fischer

Am 9. November 2018 verlieh die Fakultät Chemie die Ehrendoktorwürde an Prof. Susumu Kitagawa (Kyoto University), Prof. Enrique Iglesia (UC Berkeley), und Prof. Jens K. Nørskov (DTU Kopenhagen).



Die drei Ehrendoktoren Prof. Susumu Kitagawa, Prof. Jens K. Nørskov und Prof. Enrique Iglesia mit den Laudatoren, dem Dekan Prof. Stephan Sieber und dem Präsidenten Prof. Wolfgang A. Herrmann. © Fotografie: Uli Benz/TUM



Präsident Wolfgang A. Herrmann während seiner Rede zum 100. Geburtstag von E. O. Fischer. © Fotografie: Uli Benz/TUM

**Impressum****Herausgeber und Autor**

Prof. Dr. Dr. h.c. mult.

Wolfgang A. Herrmann

Präsident

Technische Universität München

Arcisstraße 21

80333 München

Tel. +49 89 289 25258

Fax +49 89 289 23399

praesident@tum.de

**Gestaltung**

ediundsepp

Gestaltungsgesellschaft mbH, München

**Druck**

ABCColor Druck Lehner e.K.

Georgenstraße 84

80798 München

Veröffentlicht im Juli 2019

